

**„In uns selbst strömen die Quellen des Heiles und der Heilung“
Leben entfalten und Krisen bewältigen in der Kraft des Heiligen Geistes**

Liebe Schwestern und Brüder,

aufbrechen, Neuland begehen, noch Unbekanntes entdecken, etwas Unge-
wohntes wagen, ohne die Sicherheit, dass es gelingt ... Am vergangenen Sonn-
tag hat uns der Blick auf Abram dazu angeregt, darüber nachzusinnen. Damit
Neues möglich wird, müssen wir immer wieder Vertrautes loslassen. Das gilt für
unser persönliches Leben, das gilt im Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen,
das gilt auch für unsere Kirche, für unser Bistum. Darum sind wir unterwegs auf
dem pastoralen Weg, zu dem unser Bischof uns eingeladen hat. Und wie Ab-
ram dürfen wir darauf vertrauen, dass wir dabei von Gott gesegnet sind und
zum Segen werden können für die Welt, in der wir leben.

Die 1. Lesung des heutigen Sonntags stellt uns einen weiteren Aufbruch vor
Augen: den Auszug der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten. Gott hat ihnen
versprochen, sie in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen; ein
Land, in dem sie gut versorgt und in Freiheit leben können. Mose hatte am
brennenden Dornbusch den Auftrag bekommen, das Volk aus Ägypten heraus-
zuführen – verbunden mit der Zusage Gottes: „*Ich bin mit dir.*“¹ Nun führt der
Weg der Israeliten aber erst einmal durch die Wüste. Es fehlt an lebensnotwen-
digem Wasser; die Menschen haben furchtbaren Durst und fürchten um ihr Le-
ben. Sie geraten in eine existentielle Krise. Da lehnen sie sich gegen ihren An-
führer auf, drohen ihn gar zu steinigen. Letztlich aber geht es um die Frage, ob
sich die Menschen auf Gott und seine Zusagen, seinen Segen verlassen kön-
nen: „*Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?*“ Mose wendet sich in seiner Ver-
zweiflung an diesen Gott. Der lässt ihn und sein Volk nicht im Stich; er ver-
spricht ihm Hilfe durch Wasser, das auf wunderbare Weise aus einem Felsen
heraus kommt. Das geht gerade noch einmal gut. Mose und sein Volk sind ge-
rettet.

Machen wir von hier nun einen Sprung zum ersten Teil des Evangeliums. Hier
ist Jesus unterwegs. Er ist auf dem Weg von Judäa, wo er und seine Jünger eif-
rig gewirkt haben, zurück in seine Heimat Galiläa. Er muss dabei durch Samari-
en gehen. Dadurch kommt er in eine herausfordernde Situation: „*Die Juden
verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.*“ Ausgerechnet jetzt ist er müde
und hat Durst. Darf er als Jude die samaritische Frau überhaupt um Wasser bit-
ten – und wird sie diesem ungeliebten Juden etwas zu trinken geben? Wir er-
fahren nicht, ob Jesus das erbetene Wasser bekommen hat. Der hebt nämlich
das Gespräch unvermittelt auf eine ganz andere Ebene:

¹ Vgl. Ex 3,-12

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“

Jesus will mehr geben, als die Frau am Jakobsbrunnen und Mose in der Wüste geben konnten: nicht nur einen vorübergehenden Durstlöscher, sondern eine innere Kraft, eine Quelle, die nie versiegt.

Was er damit meint, wird etwas später im Johannes-Evangelium deutlich: Dort heißt es: *„Am letzten Tag des Festes, dem großen Tag, stellte sich Jesus hin und rief: Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubt! Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben“*. (Joh 7,37-39a)

Und damit sind wir bei einem Kerngedanken aus unserer heutigen 2. Lesung: *„Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“* (Röm 5,5)

Alle drei Schrifttexte führen uns Krisensituationen vor Augen: In der Wüste geht es um Leben und Tod; Jesus ist noch nicht am Verdursten, aber zumindest in einer kritischen Situation. Paulus spricht im Kontext unserer Lesung von Bedrängnissen und meint damit die Anfeindungen und Verfolgungen, die die ersten Christen sowohl von den Juden als auch von den Römern ertragen mussten.

Auch auf unseren Lebens- und Glaubenswegen bleiben wir nicht von Krisen verschont. Das kennen wir aus unserer je eigenen Lebensgeschichte; das bleibt auch auf dem pastoralen Weg nicht aus. Die Israeliten zweifeln an Gott, murren und lehnen sich auf. Das ist menschlich und verständlich. Auch wir dürfen uns solche Regungen und Gefühle zugestehen, wenn wir verzweifelt sind und nicht mehr weiter wissen. Gott lässt sein Volk nicht hängen, sondern zeigt ihm Wege zum lebensspendenden Wasser. Er wird auch uns immer wieder Wege zeigen, die zum Leben führen – wenn wir uns seiner Führung überlassen.

Die beiden neutestamentlichen Texte aber gehen darüber hinaus. Sie verweisen uns auf uns selbst und unsere inneren Quellen, die gespeist sind aus der göttlichen Kraft des Hl. Geistes.

Was damit gemeint ist, hat P. Alfred Delp, der in unserem Bistum aufgewachsen ist, im Gefängnis der Gestapo, den sicheren Tod am Galgen vor Augen, so erfahren und beschrieben:

„In uns selbst strömen die Quellen des Heiles und der Heilung. Gott ist als ein Brunnen in uns, zu dem wir zu Gast und Einkehr geladen sind. Diese inneren Quellen müssen wir finden und immer wieder strömen lassen in das Land unseres Lebens. Dann wird keine Wüste.“²

² Alfred Delp, Gesammelte Schriften, hrsgg. Von Roman Bleistein, Frankfurt 1984. Band IV, Seite 273

In einem anderen Zusammenhang, aber auch hier passend, fügt er an: *„Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen, bzw. werden zu lassen. Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir oft gesucht haben.“*³

Tag für Tag können und sollen wir es uns daher in Erinnerung rufen, dass in uns durch unseren Glauben und in der Kraft des Heiligen Geistes Quellen des Heiles und der Heilung strömen. Das kann uns eine völlig neue Sicht auf unser Leben schenken. *„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“* schreibt auch Paulus in seinem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth (3,17).

Viele Krisen und damit verbundenes Unheil – in unserem Leben, in unserer Gesellschaft, in unserer Kirche – sind eine Folge äußerer und innerer Unfreiheit. Dahinter stehen oft zwar verständliche, aber doch meist unbegründete Ängste: die Angst, Macht, Einfluss oder Ansehen zu verlieren; Angst, zu kurz zu kommen; Angst, den eigenen und fremden Erwartungen nicht zu entsprechen; Angst, nicht angenommen und geliebt zu werden ... Angst macht eng, schränkt Lebensmöglichkeiten ein, schafft Abhängigkeiten, verstellt den Blick für das, was in die Weite führen könnte.

Auch aus diesen Ängsten kann *„dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung“* werden: sich von allem möglichen bedroht fühlen, nicht mehr beweglich sein, sich ständig abgrenzen müssen, zwanghaft an dem festhalten, was schon immer gegolten und scheinbar in allen Lebenslagen geholfen hat. Das sind Quellen des Unheils, die uns krank machen. Auch sie können in uns strömen. Sie entspringen dem Ungeist, der dem Geist Gottes entgegensteht.

Aus Gottes Geist aber entspringen die Quellen des Heiles und der Heilung. Aus ihnen erwächst eine Grundhaltung des Vertrauens. Wenn Gottes Kraft in mir und durch mich sprudelt und wirkt, können meine Ängste kleiner werden oder gar verschwinden. Dann brauche ich mich von Veränderungen, anderen Meinungen, hohen Erwartungen und vielem anderen nicht mehr bedroht zu fühlen. Nicht nur in jeder und jedem Einzelnen von uns strömen aufgrund unserer Taufe und Firmung die Quellen des Heiles und der Heilung. Sie strömen – allen Machenschaften des Ungeistes zum Trotz – auch in unserer Kirche, in unserem Bistum, in unseren Gemeinden. Je mehr uns das bewusst wird, je fester wir daran glauben und darauf vertrauen können, desto freier und offener können wir uns den Herausforderungen unseres Lebens und auch des pastoralen Weges stellen. Andere Meinungen und anstehende Veränderungen verlieren ihren bedrohlichen Charakter. Neue Perspektiven können sich entwickeln und entfalten. So werden wir Krisen nicht nur überstehen, sondern auch kreativ und konstruktiv bewältigen.

Wenn wir aus dieser Haltung heraus leben und handeln, werden wir mehr und mehr entdecken, welche Möglichkeiten und Chancen Gott für uns persönlich, für unsere Kirche und unsere Welt bereithält.

Pfr. Walter Mückstein 2020

³ A.a.O. Seite 26